

RENATE GREIL ist freischaffende Journalistin und Autorin. Nirgendwo kann sie besser über neue Projekte nachdenken als am Ufer des Ammersees, von wo aus man an klaren Tagen die Alpen sieht. *Die Kranichfrauen* ist Renate Greils erster historischer Roman und beruht auf ausgiebigen Recherchen vor Ort.

RENATE GREIL

**DIE
KRANICH
FRAUEN**

Der Wind der Freiheit

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © Everett Collection / Shutterstock (Frau) / www.buerosued.de (Himmel und Meer)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06878-7

I

Paula in München

Paula saß auf dem Treppenabsatz und lauschte. Die Worte ihrer Mutter schallten zu ihr hinauf. »Du kannst unsere Tochter doch nicht aufs Land schicken. Jetzt, wo die jungen Männer aus der Gefangenschaft zurückkehren! Erst letzte Woche kam endlich der Junge von den Claasens nach Hause. Wir müssen Paula rasch verheiraten!«

Paula erschauerte. Hier ging es um ihre Zukunft. Insgeheim hatte sie bereits Pläne geschmiedet, sie aber noch nicht kundgetan, denn normalerweise trafen alle wichtigen Entscheidungen ihre Eltern. Sie musste unbedingt wissen, worüber die beiden sprachen, ganz egal, wie sehr sie sich vor dem fürchtete, was sie nun hören würde.

»Du hast doch selbst gesagt, dass wir Kapital für die neue Fabrik brauchen. Wir waren uns doch einig, dass wir im großen Stil investieren müssen. Und jetzt ist auch noch der blaue Lastwagen kaputtgegangen! Das Geld verliert stetig an Wert. Wie soll es nur mit dem Geschäft weitergehen? Und da willst du das Mädchel den ganzen Sommer segeln lassen und sie allen möglichen Gefahren aus-

setzen? Du weißt, dass nicht alle GIs sich an Moral und Anstand halten. Und wenn sie auf dem See wieder einen ihrer Aussetzer hat? Ich verstehe nicht, was du dir dabei denkst!« Ihre Mutter redete ohne Punkt und Komma, und ihre helle Stimme kletterte noch ein paar Töne hinauf.

Paula fragte sich, was ihr Vater vorhatte. Jetzt, wo ihre Schulzeit hinter ihr lag und der Sommer vor ihr, wünschte sie sich nichts mehr, als dem zerstörten und staubigen München den Rücken zu kehren. Langsam rutschte sie eine Treppenstufe nach unten. Dass ihre Mutter sie möglichst rasch unter die Haube bringen wollte, hatte sie bisher nicht für bare Münze genommen. Sie vertraute darauf, dass ihr Vater sie nicht zu einer Heirat zwingen würde. Wieder hörte sie ihre Mutter sprechen, die ihren Vater nun sanft bei seinem Kosenamen aus der Kindheit nannte. Hansi.

Paula fragte sich, wann ihre Mutter ihn zuletzt so angesprochen hatte. Es fiel ihr schwer, sich Vater als jungen Mann vorzustellen, geschweige denn als Kind. War er vielleicht so wie ihr großer Bruder Ernst gewesen? Paula knetete ihre Hände nun so fest, dass ihre Fingerknöchel ganz weiß wurden. Die Erinnerungen holten sie ein, daran, wie sie das amtliche Telegramm bekommen hatten, als ihr Bruder Ernst an der Front in Frankreich hinter die feindlichen Linien geraten war. Nach zwei langen Wochen und vielen feucht geweinten Taschentüchern war endlich das erlösende Telegramm gekommen. Ernst hatte es zur Truppe zurückgeschafft, verletzt, aber am Leben.

Die Stimmen schwollen wieder an. Es musste ihrer

Mutter wirklich ernst sein. Paula schwankte, ob sie an mütterliche Besorgnis glauben sollte oder ob es eher darum ging, dass sie eine ihr zuge dachte Rolle spielen sollte. Bei aller Zartheit war ihre Mutter Edith aus härterem Holz geschnitzt als so mancher Mann.

Paula schmunzelte. Sie hielt sich selbst auch nicht gerade für zerbrechlich. Sie war zwar schmal, aber durchaus stark, auch wenn sie ihre Muskelkraft selten unter Beweis stellen musste. Doch vor allem wusste Paula genau, was sie wollte, und dazu zählte nicht, sich auf dem Heiratsmarkt nach vorne zu drängen, um eine gute Partie zu machen. Dass es allerdings mit den Finanzen der Firma ihrer Eltern, *Seitzinger Haushaltswaren aller Art*, nicht zum Besten stand, das vermutete sie schon seit einigen Wochen, offen ausgesprochen hatte es jedoch bislang niemand. Früher führte Vater das Geschäft allein, aber seit er kurz vor Kriegsende, trotz aller Beziehungen, an die Heimatfront abkommandiert worden war, hatte ihre Mutter Edith das Geschäft am Laufen gehalten. Paula hatte selbstverständlich ausgeholfen, alle packten mit an. Zum Glück war Vater unversehrt zurückgekehrt, dennoch war ihr Zuhause jetzt, da der Krieg vorbei war, völlig verändert.

Paula seufzte, schloss die Augen und gestattete sich einen Moment, um an die glücklichen Zeiten auf dem Ammersee zurückzudenken. Sie spürte den Wind in den Haaren, hörte das Knattern der Segel, das Rauschen des Wassers, während sie auf der *Kranich* über das Wasser dahinflitzte – ein Gefühl von unbändiger Freiheit. Die Se-

gelleidenschaft hatte sie wohl von ihren Großmüttern Maxima und Mechthild geerbt, die bei den Bombenangriffen im Münchner Osten ums Leben gekommen waren. Paula vermisste die beiden Frauen sehr und dachte an die gemeinsamen glücklichen Stunden auf der Segelyacht, auf ihrer geliebten *Kranich*. Sogar einige Regattasiège hatte die Familie mit dem Boot errungen. Paula fühlte den Stolz, der sie damals erfüllt hatte, als wäre sie gestern noch auf dem See gewesen, das blaue Wasser unter, der blau-weiße Himmel über ihnen.

Eine zuschlagende Tür weckte sie aus ihrem Tagtraum. Sie sprang auf und tat so, als ob sie gerade die dunkle Holzterrappe hinunterlaufen würde. Aber es war niemand zu sehen. Offenbar ein weiterer theatralischer Akt ihrer Mutter. Sie legte sich heute wirklich ins Zeug!

Auf halber Treppe blieb Paula stehen. Die Tür zum Salon war wieder geschlossen, und nun hörte sie ihren Vater leise reden. Sachte stieg Paula die Treppe ein Stück weiter hinunter. In der Mitte gab es eine Stelle, die laut knarzte. Vorsichtig balancierte Paula an dem geschnitzten Geländer entlang. Immer noch war die Stimme schwer zu verstehen. Es half nichts, sie musste hinunter bis vor die Tür. Im Flur sah sie sich suchend um und entdeckte auf der kleinen Anrichte aus Nussbaumholz die Morgenzeitung, die sie als Alibi in die Hand nahm.

»Aber Edith, willst du Paula wirklich mit einem Fremden verheiraten? Sie ist doch gerade erst zwanzig geworden und hat noch Zeit. Lass doch die jungen Männer erst ein-

mal zu Hause ankommen und sich wieder zurechtfinden. Von dem alten Claasen habe ich gehört, dass sein Junge völlig ausgezehrt ist und sich jede Nacht mit Albträumen quält. Meinst du wirklich, mein Liebling, dass ihm jetzt der Sinn nach Tanzeinladungen steht?

Außerdem habe ich meine eigenen Pläne mit unserem Mädchen. Sie ist praktisch im Segelclub aufgewachsen und hat das Zeug zu einer Regattaseglerin. Du weißt, wie viel mir der Club bedeutet, und ich habe meinem alten Herrn versprochen, dass ich alles tun werde, damit unser Yachtclub wieder sein Vereinsstatut erlangt und wir unser Eigentum zurückbekommen. Und wer ist da besser geeignet als unsere Tochter? Sie ist jung, politisch unbelastet und voller Begeisterung. Nach den langen Kriegsjahren würde ihr ein Sommer am See gut bekommen. Und hat Doktor Müller nicht frische Luft und viel Bewegung gegen ihre Ausfälle empfohlen? Du willst doch auch das Beste für deine Tochter!«

Ihr Vater wartete die Antwort gar nicht ab, sondern dozierte weiter: »Wenn wir sie bei den Amerikanern als Betreuerin oder Lehrerin einschleusen können, wäre das wirklich ein Gewinn für uns. Und Paula könnte Hedi im Landhaus zur Hand gehen. Deine Schwester wird schon gut auf unser Kind aufpassen.«

»Hedi kann nicht mal auf sich selbst aufpassen. Und am Ende setzt sie Paula noch Flausen in den Kopf, sodass sie meint, sie kann ihre guten Jahre mit Segeln vergeuden.« Beim letzten Satz wurde die Stimme ihrer Mutter wieder etwas schriller. »Für Hedi habe ich gerade noch

rechtzeitig einen Mann gefunden, und sie ist ja auch wirklich froh um die beiden Kleinen. Gerade jetzt, wo Berthold noch vermisst wird. Nein, für meine Tochter wünsche ich mir von Anfang an einen guten Start ins Leben, und das gelingt nun mal mit einem soliden Ehemann am besten. Den jungen Burschen fehlt ein mitfühlendes Herz und ein wenig Ermutigung! Die beste Heilung ist sicher eine liebende Ehefrau. Meinst du nicht auch, Hansi?»

Ihr Vater brummelte nur, als ihre Mutter fortfuhr: »Und dann noch das ganze Gerede von Frauen, die ihren Mann stehen, das sind doch Hirngespinnste. Ich bin jedenfalls sehr froh, dass jetzt alles wieder so wird wie früher. Schau, Hansi, was wäre ich denn ohne dich?»

Paula hatte bildlich vor Augen, wie ihre Mutter nun den Kopf schräg legte und ihren Vater anblinzelte. Das konnte doch alles nicht wahr sein!

»Aber Edith, ich rede doch nicht davon, dass Paula ins Kloster gehen soll. Nur den einen Sommer, dann kann sie meinerwegen auf die Fremdsprachenschule, und nächstes Jahr feiern wir dann Hochzeit. Aber der Club braucht Paula jetzt! Ich habe vorhin mit dem zuständigen Captain dort gesprochen. Er ist bereit, unserer Tochter für das neue German Youth Activity Center, das er in unserem Segelclub aufbauen will, eine Chance zu geben. Paula soll dort mit den Kindern arbeiten. Wäre das nicht eine großartige Gelegenheit für sie?»

Langsam verstand Paula, was sich ihr Vater überlegt hatte.

Und sie konnte sich kaum etwas Besseres vorstellen. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht in das Zimmer zu stürmen und ihre Mutter anzubetteln, dem Plan zuzustimmen.

Der altehrwürdige *Yachtclub Ammersee* war bei Kriegsende von den Amerikanern beschlagnahmt und der zugehörige Verein gemäß eines Kontrollratsbeschlusses zum ersten Januar 1946 aufgelöst worden. Das Vereinsstatut musste in einem umständlichen bürokratischen Prozess neu beantragt und auch von der amerikanischen Militärregierung genehmigt werden. Jetzt wollten die Amerikaner auf dem Vereinsgelände einen Freizeitclub für Jugendliche einrichten. Ihr Vater hatte ihr erklärt, dass die Amerikaner langfristig den Frieden sichern und den Gedanken der Demokratie in der Jugend verankern wollten. Im Viertel war neulich für einen deutsch-amerikanischen Debattierclub geworben worden, aber ihre Mutter hatte ihr nicht erlaubt, dort einzutreten.

Paula dachte an die Sommer, in denen es noch möglich gewesen war, unbeschwert auf dem Ammersee zu segeln, als es noch keine Sperrzone für das deutsche Militär gab und sie keine Angst vor feindlichen Tieffliegern haben musste. Zu Beginn des schrecklichen Krieges war sie gerade mal zwölf Jahre alt gewesen, und jetzt stand der erste Sommer bevor, den sie wieder auf dem Wasser verbringen könnte. Sie wünschte sich nichts mehr, als den Wind in den Haaren zu spüren.

Und Kindern dazu verhelfen, auch dieses wunderbare Gefühl der Freiheit zu erleben, nachdem sie nichts an-

deres kannten als die Jahre des Krieges und der Angst? Schon immer hatte sie gerne anderen etwas beigebracht, sie konnte sich gut vorstellen, vor einer Klasse zu stehen. Und nun gab es eine Gelegenheit, ihre beiden Leidenschaften zu verbinden. Welch ein Glück! Das durfte ihre Mutter nicht kaputtmachen!

Sie richtete sich auf, legte die Zeitung beiseite, strich ihre Bluse glatt und schob sich eine vorwitzige dunkle Haarlocke aus dem Gesicht. Entschlossen klopfte sie an die Salontür.

Doch kaum war Paula ins Zimmer getreten, verwandelte sich das Eichenparkett in einen schwankenden Grund. Sie richtete ihren Blick auf den nächststehenden grün gemusterten Clubsessel mit den geschwungenen Mahagonilehnen, presste die Lippen zusammen und ballte ihre Hände zu Fäusten. Dabei gruben sich ihre Fingernägel in das weiche Fleisch der Handballen, doch der Schmerz erreichte sie kaum.

Sie versuchte es mit einer Übung, die ihr ihre geliebte Lehrerin Fräulein Mildred Schwarz beigebracht hatte, und murmelte immer wieder vor sich hin: »Alles ist gut, alles ist gut, alles ist gut. Du bist hier sicher.« Sie versuchte, ihre hochgezogenen Schultern zu lockern und vorsichtig die Fäuste zu öffnen. Da packte jemand sie am Arm, Paula nahm den Veilchenduft des Parfüms ihrer Mutter wahr. Sie ließ sich zum Sessel lotsen und sank im weichen Polster zusammen. Für einen kurzen Moment verschwammen Raum und Zeit, und eine Schwärze zog auf, in die

sie zu versinken drohte. Als die Starre langsam nachließ, hörte sie, wie die Stimme ihrer Mutter sich überschlug: »Das kommt von deinem Gerede, dass sie von hier fort-soll. Siehst du nicht, wie unser Kind sich ängstigt!«

»Sonst sagst du immer, dass das alles nur Getue ist und sich von allein gibt.« Ihr Vater, der meist eine tiefe Sicherheit ausstrahlte, stand vor ihr und rang hilflos seine Hände. »Edith, jetzt mach doch etwas!«

Sie hörte Schritte, offenbar lief ihre Mutter gerade zur Anrichte, um die bitteren Tropfen zu holen. Als sich der Veilchenduft wieder näherte, öffnete Paula langsam ihre Augen. »Es ist schon gut«, murmelte sie und schob den Arm ihrer Mutter weg.

»Du nimmst das jetzt«, befahl Edith und zählte zehn Tropfen auf den Silberlöffel.

Den Mund nicht zu öffnen kam Paula kindisch vor, und sie fügte sich. Die bittere Flüssigkeit ließ sie husten.

Ihr Vater reichte ihr eines der schweren Bleikristallgläser mit den Tulpenornamenten. Statt der normalerweise stärkeren Getränke, für die ihr Vater eine kleine Schwäche hatte, war das Glas mit Soda gefüllt.

Als ihre Wangen wieder etwas Farbe angenommen hatten, setzten sich ihre Eltern zu ihr. Ihre Mutter trug ein dunkelblaues Kostüm mit einer hochgeschlossenen cremefarbenen Bluse und Vater wie immer einen dunklen Anzug mit einem weißen Hemd darunter. Offenbar kamen die beiden von offiziellen Terminen, denn er hatte die gute Krawatte umgebunden mit der goldenen Einstecknadel dazu. Jetzt fiel es Paula wieder ein: Vater war

mit einem Captain der amerikanischen Militärregierung in der McGraw-Kaserne verabredet gewesen, und ihre Mutter hatte sich zum Wohltätigkeitsfrühstück mit ihrem Damenzirkel getroffen.

»Paula, wie du weißt, laufen die Geschäfte gerade ziemlich schleppend«, sagte sie nun. »Von der alten Fabrik und der Werkstatt sind nicht viel mehr als verkohlte Mauern übrig geblieben. Um die Firma wieder auf solide Füße zu stellen, müssen wir unsere Waren selbst herstellen. Daher müssen wir in eine neue Eisengießerei und in eine größere Werkstatt investieren, und so hohe Kredite bekommen wir derzeit nicht. Deshalb ist es ganz wichtig für uns alle, dass du, mein liebes Kind, eine vorteilhafte Partie machst, und das möglichst rasch. Das Gleiche gilt auch für deinen Bruder Ernst. Wie du weißt, haben Johann und ich damals unsere Verbindung in den Dienst der Familien gestellt, und nicht weniger erwarten wir auch von dir! Du und Ferdinand Claasen, das wäre eine Verbindung, die sehr zum Wohle unserer Familie beitragen könnte.«

Paula wollte etwas erwidern, aber die Worte kamen ihr nicht über die Lippen. Dass ihre Eltern damals nicht aus Liebe geheiratet hatten, sondern aus Kalkül, konnte Paula kaum glauben. Sie waren einander sehr zugetan, der Krieg hatte sie noch enger zusammenrücken lassen.

»Deine Mutter hat wie immer recht, aber ich denke, dass ein Sommer am Ammersee dir wirklich guttun würde. Ich weiß nicht, wie viel du von unserem Gespräch mitbekommen hast, aber, meine liebe Tochter, ich

möchte, dass du die Amerikaner überzeugst, dass wir den Segelclub wieder in unser Eigentum bekommen, und das wird nur gelingen, wenn sie uns vertrauen.«

Bevor ihre Mutter wieder loslegen konnte, setzte er nach: »Und deiner Mutter und ihren Bemühungen um dein und unser Wohl wirst du selbstverständlich ebenfalls zur Verfügung stehen. Schließlich sind wir auch früher oft nur für einen Tag in den Club gefahren, und wir haben ein Auto mit Chauffeur zur Verfügung.« Ihr Vater sah sie direkt an. Beide waren nicht mit allem einverstanden, aber wenn er ein Machtwort sprach, dann fügte man sich besser, deshalb deutete ihre Mutter ein kurzes Nicken an, und Paula antwortete mit belegter Stimme: »Danke, Vater, ich werde mein Bestes geben.«

Ganz automatisch war dieser Satz aus ihr herausgekommen, sie war es nicht gewohnt, ihrem Vater zu widersprechen. Während der Kriegsjahre hatte sie getan, was getan werden musste, und auch jetzt würde sie folgsam sein. Aber dass sie auf einmal heiraten sollte, noch dazu einen fast Fremden – das war für sie nicht einmal im Traum vorstellbar.

Mit wackligen Knien ging sie die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Am Fenster betrachtete sie ihre geschundenen Handballen. Sie musste ihre Nägel wieder kürzer schneiden, sonst riss sie sich noch ihre Hände blutig. Ihre Lehrerin hatte ihr erklärt, dass solche Zustände die Folge von verstörenden Erlebnissen sein könnten. »Zu viel Angst«, nannte die Lehrerin ihre Anfälle, und das verwunderte

Paula, da sie doch ein sehr behütetes Leben führte. Sie hatte es gut, wie ihre Eltern nicht müde wurden zu betonen. Ja, um die Firma stand es nicht gerade rosig, doch sie waren immer noch gut davongekommen. Und sie nagten wahrlich nicht am Hungertuch, konnten sich so manchen Luxus leisten. Niemand verstand, warum gerade sie diese Ängste plagten. Wieso hörten die Anfälle nicht einfach auf, jetzt, wo der Krieg vorbei war?

Es hatte ganz plötzlich angefangen: eine Erstarrung, die sie so steif werden ließ wie die Zinnsoldaten, mit denen ihr Bruder früher gespielt hatte und die jetzt auf dem Dachboden verstaubten, die zugeschnürte Kehle, das Herzklopfen und das Gefühl, ganz flach atmen zu müssen. Es war Krieg gewesen, aber ihre Eltern hatten sie immer beschützt, so gut es in diesen Zeiten eben ging.

Wenn sie so war, dann ertrug es ihre Mutter nur schwer, und ihr Vater stand hilflos daneben. Eine Zeit lang war sie nicht in die Schule gegangen, konnte sogar kaum das Haus verlassen. Sie musste eine Klasse wiederholen, aber der Unterricht fiel ohnehin so oft aus, dass sie das eher als Vorteil empfunden hatte, und so war sie eben in die Klasse von Fräulein Mildred gekommen, die sich ihrer annahm. Heimlich schwärmte sie für die Lehrerin, deren Herz am rechten Fleck saß. Und noch einen Vorteil hatte der ganze Schlamassel gehabt: Sie musste nicht zu den Treffen des Bunds Deutscher Mädels, denn davon hatten ihre Eltern sie mittels eines Attestes eines befreundeten Arztes befreien lassen, mit der Begründung, dass sie eine Lungenentzündung auskurieren musste. Ihre Aus-

fälle wurden folglich auch als Schwäche aufgrund der langen Krankheit deklariert.

Die Abstände zwischen den Momenten der Starre, wie Paula es nannte, waren inzwischen deutlich länger geworden, ganz verschwanden sie jedoch nicht. Paula zerbrach sich immer wieder den Kopf darüber, was sie wohl auslösen mochte. Ihre Mutter versicherte ihr ein ums andere Mal, dass sich das Ganze von allein geben würde, je älter sie wurde, und sie versuchte, ihr zu glauben. Doch weil die Starre urplötzlich über sie kam – natürlich in den unpassendsten Momenten –, achtete sie darauf, dass sie Fahrten und Besorgungen nicht allein bewältigen musste.

Paula stellte sich vor, wie sie in einem weißen bodenlangen Kleid, eingehüllt in viele Meter feinsten Spitze, zum Altar schritt und dann darniedersank, ohne ein Wort sagen zu können. Sie musste kichern, das wäre wirklich zu komisch! Den Sohn der Claasens, er nannte sich Ferdi oder Edi, sah sie jedenfalls nicht neben sich am Altar stehen. Nicht einmal annähernd hätte sie sagen können, was für ein Mann dort auf sie warten sollte. Schließlich wollte sie Lehrerin werden, und Lehrerinnen hatten früher nach einer Heirat ihren Beruf aufgeben müssen, das wusste sie von Fräulein Mildred.

Zwar musste sich auch Bayern 1921 der neuen Zeit beugen, und nach einer Klage durften verheiratete Lehrerinnen weiter unterrichten, aber es fanden sich viele Mittel und Wege, um sie aus den Schulen hinauszudrängen. Unter den Nazis hatte kaum eine verheiratete Frau im Schuldienst bleiben dürfen. Wie es jetzt mit dem Schul-

wesen weitergehen würde, wusste noch niemand so genau, aber es wurden dringend neue Lehrer gesucht. Die Amerikaner hatten im Rahmen der Entnazifizierung parteitreues Personal entlassen, was große Lücken verursacht hatte, die mit Aushilfen und berenteten Lehrern notdürftig gestopft wurden.

Paula wollte so bald wie möglich ihren Weg Richtung Schuldienst einschlagen und sich nicht als Hausfrau um einen Mann und Kinder kümmern. Hoffentlich machte Ernst eine so gute Partie, dass sie aus dem Schneider war und studieren durfte. Eine Frau musste doch nicht heiraten, um ein glückliches und erfülltes Leben zu führen!

Sechs Frauen auf einen Mann hieß es in einer Schlagzeile kurz nach dem Krieg. »Das gilt nur für Berlin, wir sind in München«, hatte ihre Mutter den Bericht damals kommentiert. In Berlin räumten die Frauen immer noch den Schutt weg, das hatte Paula in der Zeitung gelesen. Die Berliner Trümmerfrauen waren Heldinnen, so viel stand für sie fest. Sie selbst hatte als Schülerin mit ihrer Klasse einen kurzen freiwilligen und äußerst schweißtreibenden Einsatz absolviert.

Seit dem Frühjahr letzten Jahres betrieben nun aber Sprengfirmen, Feuerwehr und die städtische Bauwacht in München die Räumung mit Baggern und Flaschenzügen professionell und systematisch, sodass sich langsam wieder das alte München und damit neue Hoffnung aus den Ruinen schälte.

2

Hedi und ihre Töchter

»Irmchen, halt, nicht ans Wasser!«, rief Hedi und eilte, so schnell sie es mit Rosalie an der Hand vermochte, hinter ihrer älteren Tochter her, die vom Spazierweg einen kleinen Pfad zum Ufer des Ammersees hinunterlief. Irmchen konnte mit ihren fünf Jahren noch nicht schwimmen, war aber nur dann zufrieden, wenn sie sich in der Nähe eines Gewässers aufhielt.

Und auch jetzt brachte sie ihre Mutter an den Rand der Verzweiflung, lief sie doch blindlings ins Wasser hinein. Patsch! Und schon hatten sie die Bescherung. Irmchen, die im morastigen Ufer stehend begeistert Schlamm hochholte und sich ihre nackten Arme damit bestrich. Wobei natürlich auch ihr geblümtes Sommerkleidchen, das die Schneiderin aus einer alten Tischdecke genäht hatte, etwas abbekam, sodass sich auf dem hellen Stoff unzählige braune Flecken bildeten. Dabei lachte Irmchen wie ein kleiner Kobold. Hedi versuchte, ernst zu bleiben, aber die Kleine mit ihren Lehmspuren im Gesicht war einfach zu niedlich. Trotzdem schimpfte sie ein bisschen mit ihrer älteren Tochter, während Rosalie, die

nur ein gutes Jahr jünger war als ihre Schwester, sich hinter ihrem Oberschenkel versteckte.

Einmal mehr wünschte sich Hedi, dass sich Übermut und Schüchternheit zwischen ihren Töchtern ausgleichen würden, waren die beiden doch grundverschieden. Sie zog Irmchen ins Trockene und nahm sie fest an die rechte Hand, links klammerte Rosalie. Eine sanfte Brise strich über ihr Haar, sie sog tief die frische Luft ein, da hörte sie einen Vogel rufen: krru krarr. Hedi suchte den blauen Himmel ab, der mit weißen Schäfchenwolken getupft war. Da! Hinter der dunklen Tanne tauchte er auf: ein weißer Kranich. Einen Kranich zu sehen bedeutete Glück.

Sie dachte an die Jahre, in denen sie die *Kranich* gesegelt hatte. Auch wenn sie sich geschworen hatte, keinen Fuß mehr auf die elegante Rennyacht zu setzen, war sie doch stolz darauf gewesen, den Ehrentitel *Kranichfrau* zu tragen, den sich auch die besten Seglerinnen erst verdienen mussten.

Hedi sah auf die streng gescheitelten Haare ihrer Kinder hinab und unterdrückte den Impuls, über die kleinen blonden Köpfe zu streichen. Sie konnte es nicht riskieren, Irmchen loszulassen, und Rosalie würde es zum Weinen bringen. Ihre zwei Sternchen! Der Preis war hoch gewesen, aber das Segeln der *Kranich* konnte sie nun nicht mehr locken. In der Nazizeit hatte ihre Leidenschaft ein jähes Ende gefunden, denn der im Segelclub von oben eingesetzte Dietwart fand es unpassend, ja nahezu sträflich falsch, dass Frauen segelten, und hatte sie mit deutlichen Worten und kaum verschleierten Drohungen aus

dem aktiven Segelkader des Clubs verbannt. Danach war es ihr noch schlechter gegangen als bei ihrem ersten Liebeskummer, so schlimm war das Verbot für sie gewesen. Ausnahmen gab es nicht.

Irgendwann durfte niemand mehr mit den Booten rausfahren, und sie fand sich mit einem Leben ohne ihre Segelleidenschaft ab. Obwohl, sie hatte immer noch die Worte ihrer Mutter im Ohr, einer geborenen Freifrau, die auch in dieser Hinsicht privilegiert aufgewachsen war und die ihr zugeflüstert hatte: »Nimm dir die Freiheit, solange es geht.«

Frei gefühlt hatte sich Hedi schon lange nicht mehr, diesen Luxus konnte sich niemand während des Krieges leisten, und sie als de facto alleinerziehende Mutter schon gar nicht. Ob es heute wohl gute Neuigkeiten gab? Vielleicht endlich eine Antwort vom Suchdienst oder gar eine Nachricht von ihrem Mann Berthold selbst?

Krru krarr, trompete der Vogel. Er flog einen Kreis direkt über ihr und schwang sich dann aufwärts nach Süden den Alpen entgegen davon. Die hohen Berge wirkten heute so nah, als müsste sie nur die Hand ausstrecken, um ihre noch schneebedeckten Spitzen zu erreichen. Hedi spürte ein leichtes Vibrieren in ihrem Herzen, schloss kurz die Augen und stand in ihrer Vorstellung in der Kühle hoch oben auf einem Gipfel, ganz frei.

Rasch zog sie die Kinder wieder auf den gekiesten Spazierweg und schlug den kürzesten Weg zum Landhaus der Familie Seitzinger in St. Alban ein. Dort wohnte sie

mit den Kindern und dem älteren Hausmeisterpaar Pohlke, das ein strenges Regiment führte. Sie ahnte schon, dass Frau Pohlke sicher nicht erfreut über zusätzliche Wäsche und einen Badetag außerhalb der Reihe wäre. Herr Pohlke würde wieder Brennholz heranschleppen müssen, und Holz war immer noch Mangelware. Wie so vieles!

Aber sie durfte wirklich nicht jammern, sie mussten hier auf dem Land immerhin nicht hungern, denn zum einen hatten Frau Pohlke und ihr Mann die Blumenbeete schon seit Längerem in Gemüsebeete umfunktioniert, und zum anderen hielt sie selbst Hühner. Milch gab es vom Bauernhof nebenan, und statt Fleisch stand ab und an frischer Fisch vom See auf der Speisekarte. Die wenigen Lebensmittel, die sie und Frau Pohlke nach langem Anstehen mit den zugeteilten Lebensmittelkarten beim Kramerladen in der Fischerei, einem der historischen Ortsteile Dießens, ergattern konnten, würden bei Weitem nicht reichen.

Wenn Hedi an die Mahlzeiten und Abende mit ihren Töchtern dachte, die in den vergangenen Wochen außer den beiden Angestellten ihre einzige Gesellschaft waren, dann ging es bei ihnen im Haushalt sehr schlicht zu, und es hatte sich ein fester Ablauf eingespielt. Sie nahmen das Abendessen alle zusammen in der Küche am sauber geschrubbten Tisch ein, anschließend brachte sie die Kleinen zu Bett, während die rührige Frau Pohlke die Küche auf Hochglanz polierte und Herr Pohlke auf der Hausbank sein Pfeifchen rauchte. Für ihre Dienste wurden die

beiden von Hedis Schwager bezahlt, dem das Landhaus gehörte.

Sie war den älteren Bediensteten sehr dankbar für ihre Treue und die Fürsorge, die sie ihr und den Mädchen zukommen ließen, doch manchmal vermisste sie eine anregende Unterhaltung und, wenn sie ehrlich war, noch einiges mehr.

Hedi verscheuchte diese Gedanken mit einem heftigen Kopfschütteln und seufzte leise. Wie so oft verspürte sie ein Ziehen im Bauch, das sich nur schwer ignorieren ließ. Sie zwang sich stets zu sinnvollen Aufgaben, wie es ihr von klein auf beigebracht worden war, und verbrachte ihre Abende entweder mit einem Buch oder an ihrem Sekretär, um Post zu beantworten und Suchanzeigen zu studieren. Manchmal schlief sie, noch bevor die Dämmerung einsetzte, in ihrem Lesesessel ein, so erschöpft war sie. Oft schrak sie in der Nacht hoch, weil sie meinte, ein Knarren zu hören oder Stimmen zu vernehmen, die sich dem Haus näherten.

Auch wenn der Krieg seit zwei Jahren vorbei war, fühlte sie sich nicht in Sicherheit. Die Sorge um Berthold zermürbte sie. Wenn sie nur endlich Bescheid wüsste! War ihr Mann noch am Leben, oder lag er irgendwo in einem Massengrab verscharrt im kalten Russland? Würden Irmchen und Rosalie ihren Vater jemals wieder in die Arme schließen? Wenn dieses Gedankenkarussell einsetzte, lief sie ruhelos im Wohnzimmer hin und her, bis sie wieder müde genug war, um zu Irmchen und Rosalie ins Bett zu schlüpfen. Die beiden belegten die leere Seite

ihres Ehebettes, denn obwohl sie eigene kleine Betten in ihrem Kinderzimmer hatten, krochen sie doch beinahe jede Nacht zu ihr. Frau Pohlke meinte, sie würde die beiden Kleinen verzärteln. Aber sie musste sie doch für zwei lieben, solange ihr Vater nicht da war!

Als sie mit den Kindern beim Landhaus eintraf, lief ihnen Herr Pohlke aufgeregt entgegen. Hedi beschleunigte ihren Schritt und nahm dafür Rosalie auf den Arm. Irmchen wich ihr nicht von der Seite, denn sie hatte ihr versprochen, wenn sie keine Sperenzchen mehr machen würde, nachher mit ihr Walderdbeeren zu suchen.

»Da war ein Anruf für Sie, Frau Hedi!«, sagte Pohlke.

»Berthold?«, flüsterte Hedi. Der Angestellte schüttelte kaum merklich den Kopf, und Hedis Lächeln erstarb.

»Es war Ihre Schwester Edith. Sie muss dringend mit Ihnen sprechen, und sie kommt morgen mit Paula. Wenn alles klappt, dann sind sie gegen Mittag da!«, richtete Pohlke aus. Als Hedi nickte, fuhr er fort: »Sie hat gemeint, dass sie sich mit dem Telefonieren gar nicht aufhalten sollten, denn sie sei später außer Haus.« Da immer noch viele Bau- und Aufräumungsarbeiten im Gange waren, kam es vor, dass die Leitungen immer mal wieder unterbrochen waren, aber meistens klappte es inzwischen schon ganz gut.

Hedi blieb beim großen Spiegel stehen und musterte sich. Edith legte großen Wert auf ein gutes Erscheinungsbild, ganz gleich, in welcher Lebenslage man sich befand. Hedis dunkelblonde Haare waren nach einem schlimmen

Läusebefall im letzten Herbst wieder mittellang nachgewachsen und lockten sich wild. Die Haare konnte sie schön zurechtmachen, ihre blauen Augen jedoch blickten sie müde an. Sie musterte sich: Ihre Figur war nach den zwei Entbindungen fraulicher geworden, aber sie war immer noch schlank, und die Näherin aus dem Ort, Frau Sonnberger, hatte ihr neulich ein altes rotes Sommerkleid abgeändert, sodass es jetzt – hochgeschlossen mit einem kleinen weiß gesäumten Kragen, großen weißen Knöpfen und Puffärmeln – wie neu wirkte. Darin würde sie gut genug aussehen! Hedi ging in die Küche zu Frau Pohlke, die gerade dabei war, die Vorräte zu sichten, und stumm den Kopf schüttelte.

»Wie Sie sicher schon gehört haben, kommen meine Schwester und meine Nichte morgen. Wir müssen das blaue und das grüne Zimmer herrichten und uns überlegen, was wir auf den Tisch bringen können. Was haben wir denn da?«, fragte Hedi.

»Schauen Sie selbst! Ein wenig Mehl, etwas Fett, Brot, Milch und fünf Eier, aber kein Fleisch oder sonst irgend etwas, was für einen Hauptgang reichen könnte. Und noch ein paar Kartoffeln und Gelbe Rüben im Keller. Ich fürchte, wir müssen eines von den Hühnern opfern!« Frau Pohlke seufzte.

Hedi schüttelte den Kopf. Nein, sie brauchten die Eier, und überdies hatte sie jedes einzelne Huhn lieb gewonnen.

»Kann denn Ihr Mann nicht angeln gehen? Dann könnten wir Fisch servieren. Und ich suche nachher

Walderdbeeren, daraus können wir ein wunderbares Soufflé machen und als Dessert servieren. Und davor eine frische Kerbelsuppe, dann haben wir zumindest drei Gänge.«

»Und was, wenn er ohne Fische heimkommt? Ich würde den Heini lieber zum Fischer Bartl schicken«, wandte die Haushälterin ein.

»Aber wir können nur mit Naturalien tauschen. Dann bräuchten wir alle fünf Eier, wenn es überhaupt reicht. Ich gehe selbst und versuche mein Glück!«, kündigte Hedi an. Mit Geld zu bezahlen war wegen der rasanten Inflation schwierig geworden, abgesehen davon, dass Hedi selbst kaum Einnahmen erwirtschaftete und von der Familie ihrer Schwester und den Eltern ihres Mannes unterstützt wurde. Auch gab es immer noch eine strenge Zuteilung der Lebensmittel über Karten. Hedi hatte den Eindruck, dass einige Waren für den Schwarzmarkt bestimmt waren oder gehortet wurden, denn irgendwann, so gingen die Gerüchte, gab es eine Währungsreform, und dann war das Geld auch wieder etwas wert.

Wenn ihr Mann nicht bald heimkam, musste sie eine Entscheidung für ihre kleine Familie treffen. Diesen Sommer wollte sie noch am See bleiben, aber sie würde, spätestens wenn das Clubleben wieder intakt war, das Landhaus für die Familie ihrer Schwester räumen müssen. Doch noch wurde sie hier geduldet, und schließlich hielt sie dafür das Haus in Schuss. Morgen wollte sie bei ihrer großen Schwester einen guten Eindruck machen. Es war schwer, den Ansprüchen von Edith zu genügen, aber trotz

aller Unterschiede waren sich die beiden Schwestern nah, vor allem seit ihre Eltern im Krieg umgekommen waren.

Frau Pohlke wuselte herum. Bis zum nächsten Tag war noch so viel zu tun. Das ganze Haus musste gewischt, die Zimmer hergerichtet und das gute Besteck poliert werden. Im Flur traf sie auf das schlammverkrustete Irmchen und fing lauthals zu lamentieren an. Auf ein warmes Bad würde das Kind heute verzichten müssen, dafür stellte Herr Pohlke eine Zinkwanne im Garten auf und füllte sie mit Brunnenwasser.

Hedi ließ Irmchen planschen und wusch sie mit einem Waschlappen und etwas Kernseife. Im Badewasser weichte sie auch gleich noch das verschmutzte Kleidchen ein und hoffte inständig, dass der Schlamm keine dauerhaften Flecken hinterließ. Aus einem weiteren geflickten Tischtuch hatte die Näherin für beide Mädchen zart bestickte Kleidchen mit Krägen gefertigt, in denen diese, kombiniert mit passenden Haarschleifen, morgen allerliebste aussehen würden.

Als die beiden ihren Mittagsschlaf hielten, den Hedi ihnen heute aufgezwungen hatte, lief sie rasch zum Fischer Bartl. Er hatte heute reichlich Renken gefangen und überließ ihr zwei schöne Exemplare, die sie bezahlen konnte. Auf dem Heimweg schaute sie nach den Walderdbeeren und entdeckte etliche, die schon reif waren. Mit Irmchen würde sie es heute nicht mehr schaffen, zum Pflücken zurückzukommen, dafür war zu viel zu tun. Also suchte sie rasch drei Handvoll zusammen und legte

sie behutsam in ihren Sonnenhut, den sie vorher mit ihrem Taschentuch ausgelegt hatte. Frau Pohlke würde zufrieden sein!

Den ganzen Nachmittag und Abend arbeiteten die beiden Frauen im Haus. Herr Pohlke senste den Rasen und ging dann los, um Brennholz zu sammeln.

3

Anna in Dießen

»Anna, wach auf!« Berta rüttelte an der Schulter ihrer großen Schwester und versuchte, ihr die Bettdecke wegzuziehen. Erst seit Kurzem hatte Anna ihr eigenes kleines Zimmer. Zuvor wohnte dort lange eine einquartierte Flüchtlingsfrau, bis diese endlich eine Zuzugsgenehmigung bekommen und zu ihrer Schwester nach Hannover ziehen dürfen. Seit Januar gab es die sogenannte Bizone, dabei waren die britische Zone, in der Hannover lag, und die amerikanische Zone, in die Bayern fiel, zusammengelegt worden.

Zu Ostern hatte sich dann Annas großer Wunsch nach einem eigenen kleinen Reich erfüllt, auch wenn die Kammer kaum mehr Platz bot als für ein schmales Bettgestell, einen eintürigen Schrank und ein kleines Tischchen mit einem Stuhl. Aber sie genoss es, ungestört in ihrem Zimmer zu schlafen. Davor hatte Anna sich einen Raum mit ihren drei jüngeren Geschwistern geteilt. Auf der einen Seite hatten sie und Berta geschlafen, auf der anderen die beiden Jungen Bernhard und Emil, nur durch ein altes

Bettlaken von den Mädchen getrennt. Privatsphäre hatte es kaum gegeben.

»Wie spät ist es, Berta?« Anna gähnte und streckte sich. Das Frühstück um sieben durfte sie auf keinen Fall verpassen, da sie sonst oft bis zum Abend hungern musste.

»Kurz vor sieben. Und die Mama braucht dich heute. Du musst mit ihr ins Landhaus Seitzinger rüber, also mach schnell.«

»Weißt du auch, was ich dort tun soll?«

»Ich glaube, du sollst auf die Kleinen aufpassen.«

Anna ging gedanklich ihre Anzihsachen durch. Zu den Seitzingers ging man ordentlich, aber nicht zu chic. Sie suchte ihr blaues Kleid heraus, das mit dem abgerundeten Kragen und dem vorteilhaften Schnitt. Ihre Mutter hatte es aus einem einfachen Baumwollstoff gefertigt. Werktags trug sie am liebsten eine bequeme grüne Latzhose aus einem Leinenstoff mit großen weißen Knöpfen an den Seiten und an den überstehenden Trägern, und darunter ein einfaches Leibchen. Darin fühlte sie sich bei Weitem wohler als in Kleidern, obwohl sie so aus der Ferne manchmal für einen Jungen gehalten wurde. Sie war größer als die meisten Mädchen und deshalb schon oft als Bohnenstange tituliert worden. In dem blauen Kleid aber wirkte sie wie eine junge Dame. Dazu würde sie die flachen Sandalen anziehen, die ihre Mutter geschenkt bekommen hatte.

Die Seitzingers holten ihre Mutter oft für Näharbeiten in ihr großes Landhaus, das sich die Münchner Fabri-

kantenfamilie um die Jahrhundertwende in St. Alban gekauft hatte. Die Wahl fiel damals auf das vom Dorf aus gesehen etwas abgelegene Haus, weil es nahe am Ammersee stand und der auch von einem der Seitzingers mitgegründete *Yachtclub Ammersee* ganz in der Nähe entstand. Soweit Anna wusste, war der Yachtclub jetzt von den Amerikanern besetzt und in keinem guten Zustand. Der harte Winter hatte Plünderer angelockt. Von den Einheimischen durfte keiner das Gelände betreten, aber im Dorf munkelte man, dass sich daran bald etwas ändern würde. Ob die Städter den Club zurückbekamen, wusste keiner in Dießen so genau. Nicht einmal der Vater hatte beim Stammtisch im Ammerbräu etwas erfahren.

»Anna, komm endlich!«, hörte sie ihre Mutter rufen. Schnell kämmte sie ihre glatten blonden Haare zu einem Pferdeschwanz und wusch sich den Schlaf aus dem Gesicht. Am Frühstückstisch in der engen Küche saßen bereits ihre Geschwister und kauten an ihren Marmeladenbrotchen. Ihre Mutter schenkte ihr einen Becher Ersatzkaffee ein und gab ihr eine Scheibe gestrecktes Mischbrot mit dem roten Aufstrich. Mit der vor dem Krieg von den Hausfrauen hergestellten Marmelade hatte dieser wenig gemein, denn beim Einkochen der selbst gesammelten Früchte hatte es an Zucker gefehlt.

»Pass auf, die Marmelade tropft ein bisschen«, mahnte ihre Mutter und schaute dabei vielsagend auf ihr Kleid.

Kaum fünf Minuten später rannten die Kleinen los den Dießener Berg hinauf zum Schulhaus beim Kloster.

Mittags gab es dort neuerdings auch eine Art Schulspeisung, die von den Amerikanern organisiert wurde. Der Vater war bereits in der Werkstatt und ging oft schon tagsüber zum Stammtisch.

»Braucht mich der Vater heute nicht? Was soll ich eigentlich bei den Seitzingers machen?«, fragte sie ihre Mutter.

»Die Frau Hedi erwartet Besuch von Frau Edith, und da braucht sie mich. Ich muss noch Wäsche ausbessern, und du sollst die beiden Mädchen beschäftigen.«

»Bringt Frau Edith auch die Paula mit?«, fragte Anna. Sie kannte die Tochter der Seitzingers aus dem Yachtclub, aber es war schon Jahre her, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten. Anna dachte an die wilden Ausfahrten mit der schnittigen Rennyacht, die voller Bewunderung »die *Kranich*« genannt wurde, und an den kleinen wendigen Piraten, den der Nachwuchs allein segeln durfte. Auf dem Piraten namens *Schwalbe* waren Paula und sie bei den Schülerregatten ganz vorne mitgesegelt. Anna als Steuerfrau und Paula als Vorschoterin mit ihrem untrüglichen Gespür für Wind und Wellen. Damals war die Welt noch eine friedliche gewesen ...

Wieder den Wind in den Haaren spüren, was wäre das schön!

»Anna, was ist denn heute mit dir los? Du trödelst ja schon wieder. Komm, wir werden nicht dafür bezahlt, Löcher in die Luft zu starren«, tadelte ihre Mutter sie.

Zum Landhaus Seitzinger war es von ihrem einfachen Haus in der Fischerei in Dießen, das einen schmalen

Durchgang in den rückwärtigen Garten mit der Werkstatt ihres Vaters aufwies, eine gute Viertelstunde bei flottem Tempo zu laufen. Obwohl Hedi, die wie Edith eine geborene Schäfer war, nun den Nachnamen ihres Mannes Roth trug, war sie im Dorf nur als eine der Seitzingers bekannt. »Du musst Frau Hedi zu ihr sagen«, schärfte Annas Mutter Maria ihr ein. Sie hatte sich ihren Nähkorb umgehängt und schritt kräftig aus.

So früh am Tag roch das Gras nach Tau, und die Luft war noch frisch. Anna fröstelte, da sie in der Eile vergessen hatte, ihre Strickjacke anzuziehen. Doch sie gingen zügig, und bald wurde ihr warm.

Das weiß gekalkte Landhaus mit den taubenblau gestrichenen Holzverzierungen lag nah an den Bahngleisen und versteckte sich hinter einer hohen Hecke. Vorne zum See raus gab es einen schmalen Kiesweg, der zur Kirche St. Alban führte, die nahe am Ufer als Landmarke errichtet worden war. Für das Ehepaar Pohlke war noch ein kleiner Anbau nach hinten zum Bahndamm raus vorhanden, der den Angestellten etwas Privatsphäre ermöglichte. In einem weiteren separaten Bau befand sich eine geräumige Waschküche.

Ihre Mutter steuerte jetzt zielstrebig die Hintertür des Landhauses an, durch die man direkt in die Küche trat. Anna blickte zu den Fenstern hoch, von denen eines offen stand, und Hedi winkte ihr zu. Anna hob schüchtern die Hand. Hedi war damals, als Paula und sie als Kinder im Club gesegelt waren, eine sehr erfolgreiche Regattaseglerin gewesen, die von allen bewundert worden war. Keine

zwei Worte hatte Anna als kleiner Segelknirps mit Hedi gewechselt. Als Hedi dann schließlich geheiratet hatte, war sie im Club nicht mehr gesehen worden. Von einem Tag auf den anderen war sie verschwunden. Anna hatte sich manchmal gefragt, ob ihr das Segeln wohl fehlte. Sie selbst vermisste es oft bitterlich.

Ihre Mutter zog sie am Ärmel und flüsterte: »Glitz die Leute nicht so an. Sei höflich und freundlich!«

In der Küche wirbelte Frau Pohlke und schaute auf, als ihre Mutter eintrat. »Grüß dich, Maria. Gut, dass du so schnell kommst.«

»Grüß dich, Rosa. Der Heini hat schon g'sagt, dass heute hoher Besuch kommt. Was ist denn zu tun?«

»Die Tischwäsche mit den bestickten Rosen muss ausgebessert werden. Oben im Salon liegt alles bereit. Und du, Anna, hilfst der Hedi mit dem Irmchen. Die büxt nämlich gerne aus und springt in jede Pfütze. Die guten Kleidchen ziehen wir den Mädchen deshalb erst später an.«

Die Haushälterin brachte sie noch zur Treppe, dann verschwand sie wieder in der Küche. Anna stand ungeschlüssig herum, während ihre Mutter zielstrebig die geschwungene Holzterpette nach oben nahm. Von dort hörte sie Kinderlachen, dann erschien ein Blondschoopf an der Treppe. Gleich dahinter kam Hedi, die sich eine Schürze über ihr Kleid gebunden hatte. »Anna, wie schön, komm herauf. Wir räumen gerade noch auf, damit alles ordentlich ist, wenn der Besuch eintrifft«, sagte sie und machte mit einem breiten Lächeln Platz für Anna.

Bald darauf war Anna mit den beiden Mädchen im Garten. Irmchen pflückte Gänseblümchen, und Rosalie saß auf der Picknickdecke und spielte ruhig mit ihrer Puppe. Anna ließ Irmchen nicht aus den Augen, die war ein kleiner Treibauf, so viel war sicher.

Als die Sonne langsam höher stieg, zog sie mit den Mädchen in den Schatten des Walnussbaumes um und baute aus Stöcken und Rindenstücken eine kleine Puppenküche auf. Irmchen, die inzwischen wie ihre kleine Schwester die neuen bestickten Kleidchen mit Rüschen trug, rührte eifrig in der Gänseblümchensuppe, als sich ein Fahrzeug näherte und vor dem gusseisernen Tor stehen blieb. Irmchen ließ das Stöckchen fallen, das ihr als Kochlöffel gedient hatte, und rannte zum Tor. Anna holte den Wildfang gerade noch ein und nahm sie an die Hand. Da eilte auch schon Herr Pohlke herbei und öffnete die Flügel. Frau Seitzinger kam in einer schwarzen Limousine älterer Bauart, die von einem Chauffeur gesteuert wurde, und neben ihr im Auto saß auf dem Rücksitz eine junge Dame mit lockigen dunklen Haaren. Konnte das Paula sein?

Irmchen machte sich von Anna los und rannte zum Auto, Rosalie, die immer noch unter dem Baum saß, rief nach ihr.

Die junge Frau in dem Wagen erfasste die Situation, denn sie stieg mit Schwung aus und beugte sich zu Irmchen hinunter. Dabei nickte sie Anna zu, die schnell zu Rosalie lief. Paula folgte mit Irmchen, die vor ihr herhüpfte und ihr das Rezept der Blumensuppe erklärte.

»Grüß dich, ich bin die Paula«, sagte die junge Frau, während sie Anna musterte. »Und du bist doch die Anna. Die Anna Sonnberger, die schnellste Piratin vom Ammersee!«

Anna schmunzelte, so hatte nur Paula sie damals genannt. Sie erwiderte wie damals: »Und du bist die Piratenkönigin vom Ammersee!«

»Wirklich, hast du eine richtige Krone?«, mischte sich Irmchen ein.

Paula lachte und strich dem Mädchen übers Haar. »Keine echte Krone, nur ein Haarband aus Gänseblümchen. Wenn du willst, können wir für dich und Rosalie später welche flechten. Aber jetzt gehen wir erst einmal zusammen ins Haus, und ihr begrüßt eure Tante Edith.«

Sie nahm die zwei Mädchen an die Hand und lief mit ihnen die Haupttreppe hoch. Anna packte die Sachen zusammen und brachte sie zum Hintereingang. In der Küche saß ihre Mutter und trank einen Schluck Wasser. Damals im Piraten, da waren sie gleich gewesen. Heute fühlte es sich für Anna nicht mehr so an. Die Piratenkönigin war eine echte Schönheit geworden, mit ihren lockigen dunklen Haaren, den zarten Sommersprossen, den großen braunen Augen und ihrer schlanken, aber dennoch wohlgerundeten Figur, die durch den Schnitt ihres Kostüms noch betont wurde.

Anna sah an sich hinunter. Eine Bohnenstange war sie nicht mehr, aber für eine klassische Schönheit zu groß und zu knochig. Die blonden Haare trug sie meistens im Pferdeschwanz oder zu zwei Zöpfen geflochten, da sie so

glatt waren wie der Ammersee an einem heißen Sommertag bei Flaute.

Plötzlich stupste ihre Mutter sie an. »Anna, was ist denn heute los? Immerfort träumst du vor dich hin. Du sollst nach oben zu Frau Hedi und Frau Edith in den Salon kommen. Sie müssen mit dir reden!«

Anna rückte den Pferdeschwanz zurecht, zog das Kleid glatt und ging hinauf. An der offenen Tür zum Salon blieb sie stehen und klopfte.

»Guten Tag, Anna! Eine fescche junge Dame bist du geworden«, sprach Edith Seitzinger sie an. Wie selbstverständlich hatte sie gleich das Kommando im Landhaus übernommen. Hedi kam auf sie zu und legte ihr ermutigend die Hand auf den Oberarm. »Nur herein in die gute Stube.«

Anna wurde gebeten, sich mit an den großen ovalen Tisch zu setzen, und bekam ein Glas Limonade. Die beiden kleinen Mädchen wurden in die Küche geschickt, denn Edith beabsichtigte, ein ernstes Gespräch zu führen. Anna überlegte, was das zu bedeuten hatte. Sollte sie als Kindermädchen aushelfen? Sie zupfte angespannt an ihrem Kleid herum, bis Paulas Mutter sie direkt ansah und dabei aufmunternd lächelte.

Zunächst erklärte Edith den Grund des Besuches. Später am Nachmittag hätte sie eine Besprechung mit Captain Bill von der US-Army, der hier in Dießen zuständig war. Die Amerikaner planten, in dem Segelclub einen Freizeittreff für Jungen und Mädchen zwischen zehn und

sechzehn Jahren einzurichten. Dafür wurden moralisch einwandfreie Betreuerinnen gesucht. Paula, die gerade ihr Abitur absolviert und nicht beim Bund Deutscher Mädel mitgemacht hatte, kam dafür infrage und war dem Captain von ihrem Vater bereits vorgeschlagen worden. Zu ihrer Schwester sagte Edith nun: »Hedi, das ist doch sicher für dich auch eine Hilfe, wenn Paula den Sommer über bei dir wohnt. Sie kann sich um die Mädchen kümmern und dir Gesellschaft leisten.«

»Tante Hedi, bitte sag Ja, das wäre so schön«, bettelte Paula, da Hedi nicht sehr glücklich dreinsah.

Hedi nickte zögerlich. »Gut, dann beziehst du das blaue Zimmer. Das ist zwar nicht groß, aber wenn du dich am Fenster auf die Zehenspitzen stellst, kannst du den See sehen.«

Edith nahm nun wieder Anna in den Blick. »Ich habe mir ausbedungen, dass ich Paula dort nur den Dienst erlaube, wenn für ihre Sicherheit gesorgt ist. Auch weil sie immer eine enge Vertraute um sich haben muss, falls sie einen Schwächeanfall hat. Deshalb wünsche ich, dass du, Anna, dich dort ebenfalls vorstellst und mit Paula zusammenarbeitest. Soweit ich mich erinnere, kannst du gut segeln und hast Erfahrung mit dem Beaufsichtigten von Kindern. Paula und du, ihr seid doch schon zusammen gesegelt, das sollte also passen. Du warst doch auch nicht beim BDM oder sonst so etwas?«

Anna schüttelte den Kopf. »Dafür hatte ich keine Zeit, ich musste ja immer dem Vater in der Werkstatt helfen.«

»Wenn Captain Bill dich fragt, dann sagst du, das habe dich nie interessiert. Das ist wichtig, Anna!«

»Aber der Vater braucht mich doch in der Werkstatt. Ich kann nicht einfach irgendwo anders einen Dienst machen«, wagte Anna einzuwenden.

»Das klären wir, wenn Captain Bill zugesagt hat. Soweit ich weiß, bezahlt die US-Army recht ordentlich«, beschied ihr Frau Edith mit einem Seitenhieb auf die angespannte finanzielle Lage der Familie.

»Auf jeden Fall musst du heute Nachmittag mitkommen. Wir treffen uns hier um fünfzehn Uhr dreißig und gehen dann gemeinsam in den Yachtclub. Das Kleid kannst du anlassen. Mit deinem Vater rede ich später.«

Damit war Anna entlassen und stieg mit gemischten Gefühlen die Treppe hinunter. Ihre Mutter wartete schon an der Tür auf sie. Anna verabschiedete sich von der Köchin und den Mädchen und schüttelte nur den Kopf, als ihre Mutter sofort Auskunft wollte.

Als sie außer Hörweite des Landhauses waren, berichtete sie ihrer Mutter von dem Gespräch.

»Aber das ist doch eine gute Möglichkeit für dich! Du bist doch als Kind immer so gern gesehelt, und außerdem ist es wichtig, dass wir die Seitzingers als Arbeitgeber nicht verärgern. Du weißt doch, dass Vater früher gute Aufträge vom Yachtclub bekommen hat. Er wird schon einlenken, wenn du deinen Verdienst abgibst. Das käme uns gerade auch sehr gelegen, denn die Buben brauchen neue Schuhe, und für dich brauchen wir noch einen warmen Mantel.«

»Das stimmt schon, mir hat das Segeln immer Spaß gemacht. Und Paula ist wirklich sehr nett, hat aber anscheinend irgendwelche Aussetzer. Da braucht die Frau Seitzinger mich als Aufpasser. Aber ich weiß nicht, ob ich als Betreuerin arbeiten kann, mit Holz und Farbe kenne ich mich besser aus.«

»Ach was, das kannst du schon. Und das mit der Paula ist wohl nicht so wild, Frau Pohlke hat da etwas angedeutet. Manchmal soll sie aufgewühlt sein und wenig reden, aber das hört wohl von allein wieder auf, da musst du dann halt für sie da sein. Es wird Zeit, dass du endlich aus der Werkstatt rauskommst und dich mehr für die Küche und die Hauswirtschaft interessierst. Schildermaler ist kein Beruf für eine Frau.«

Anna erwiderte nichts darauf. Das Gerede davon, was Frauen zu tun und zu lassen hatten, war in den letzten Kriegsjahren, als die Männer alle an der Front waren, verstummt, und die Mädchen und Frauen hatten zahlreiche Aufgaben übernommen. Jetzt, da die Männer wieder nach Hause gekommen waren, durften Frauen plötzlich vieles nicht mehr, was in der Not selbstverständlich gewesen war. Sie mochte die Arbeit in der Werkstatt ihres Vaters, der eigentlich Kunst studiert hatte und sich nun notgedrungen als Schildermaler betätigte. Der Geruch nach rohem Holz, die Entwürfe für die Schilder, die der Vater ihr manchmal überließ, und die Arbeit mit Pinsel und Farbe, das alles machte ihr viel Freude.

Ihr Vater war auch die Kriegsjahre über daheimgeblieben, da er eine schwache Lunge und ein schlimmes Bein

hatte und untauglich geschrieben worden war. Allerdings war er immer übellauniger und ungerechter geworden, je länger der Krieg andauerte. Der letzte kalte Winter war für ihn schwierig gewesen, da die wochenlangen Minusgrade und das wenige Heizmaterial bei ihm zu einer starken Erkältung geführt hatten, von der er sich immer noch nicht vollständig erholt hatte. Seitdem hielt er sich mehr in der Wirtschaft auf als in der Werkstatt. Deshalb hatte Anna immer mehr Aufträge allein übernommen und die Werkstücke als die ihres Vaters ausgegeben. Freilich, viel zu tun gab es für ihn im Moment nicht. Die US-Army hatte zuletzt einige neue Schilder malen lassen, und auch Captain Bill war schon einmal in der Werkstatt gewesen. Anna hatte ihn aus der Ferne gesehen, da der Vater sie nicht bei dem Gespräch dabeihaben wollte. Überhaupt hatte er selten ein gutes Wort für sie, dabei gab sie sich so große Mühe, ihm alles recht zu machen.